

Reisende in Sachen Kultur erleben in den Millionenstädten Moskau und Leningrad derzeit ein Theater mit zwei Gesichtern. Wer die Entschliebung des 27. Parteitags der KPdSU liest, wird den Eindruck haben, im Verhältnis der Partei zur Kultur habe sich wenig verändert: Die «Meister der Literatur und Kunst» werden aufgefordert, «Werke zu schaffen, die der Größe der Neuerertaten von Partei und Volk würdig sind». . . . Im Gespräch mit sowjetischen Theaterleuten werden solche Floskeln relativiert. Man hört allenthalben, man habe auf diesem Parteitag besonders ehrlich und offen gesprochen, das Ministerium für Kultur habe Theaterreformen in Aus-

der Verlust so wichtiger Künstler wie Juri Ljubimow und Andrej Tarkowski bedauert, und – wenn auch sehr indirekt – gibt man doch zu erkennen, daß beispielsweise eine Rückkehr Ljubimows auch behördlicherseits durchaus denkbar wäre, obwohl Ljubimow offiziell ausgebürgert worden ist.

«Cerceau» – ein Theatermythos von Anbeginn

Während in Leningrad die Dramatisierung von Fjodor Abramows Dorfprosa-

men zwar nicht anerkannt, aber doch stillschweigend geduldet wird. Von Slawkin sind bisher lediglich Einakter publiziert worden, seine beiden abendfüllenden Stücke «Die erwachsene Tochter eines jungen Mannes» und «Cerceau» liegen nur als Bühnenmanuskripte vor. Beide hat Anatoli Wassiljew erstaufgeführt. «Die erwachsene Tochter eines jungen Mannes» kam am Moskauer Stanislawski-Theater heraus, ohne größere Resonanz bei der Kritik. Die Thematik: Drei ehemalige Freunde, Ingenieure, erinnern sich an gemeinsame Jugendzeiten in den 50er Jahren, an verbotene Jazzmusik, Tänze, Mode und Literatur. Unterschiedliche Werdegänge bestimmen die Sicht in

Eine sowjetische «Trilogie des Wiedersehens» – im Herbst in Berlin zu sehen:

SEELENPORTRAITS AUS DER DATSCHA

*Wictor Slawkins «Cerceau» – das Theaterereignis in Moskau
Ein Bericht von Barbara Lehmann und Wend Kässens*



Das Moskauer «Cerceau»-Team: vorn Bühnenbildner Igor Popow und Regisseur Anatoli Wassiljew; dahinter v.l.n.r.: N. Andretschenko (Nadja), D. Scherbatkow (Pascha), B. Romanow (Lars), A. Filosow (Petuschok), Juri Grebeuschtschikow (Wladimir Iwanowitsch) und L. Poljakowa (Waljuscha); allein ganz hinten: A. Petrenko (Koka) – gemeinsam fotografiert im Bühnenbild der Aufführung von Valery Plotnikow

sicht gestellt, mehr ökonomische Freiheit, mehr selbständige Zusammenarbeit zwischen Dramatikern und Theater. Oft gab es sogar Hinweise auf Parallelen zur «Tauwetterperiode» in der Ära Chruschtschow. KP-Generalsekretär Gorbatschow soll diesen Vergleich gar dahingehend modifiziert haben, daß es sich nun um eine «anhaltende Schönwetterperiode» handele. Und tatsächlich spricht manches dafür. Auf einer Konferenz der Kulturschaffenden während des Parteitages wurde

Trilogie «Brüder und Schwestern» gefeiert wird, ist das Theaterereignis dieser Monate in Moskau zweifellos das im Studio-Theater des Taganka herausgekommene Stück «Cerceau» des 51jährigen Dramatikers Wictor Slawkin. An diesem Stück und der Inszenierung Anatoli Wassiljews kann man das Spannungsverhältnis zwischen überkommener Kulturpolitik und der Tendenz zu einer Lockerung ebenso erkennen wie die Tatsache, daß die Suche nach neuen Inhalten und Ausdrucksfor-

die Vergangenheit und zur nachrückenden Jugend. Obwohl die Aufführung erfolgreich gewesen sein soll, wurde sie im Theater selbst nicht geliebt. Als Alexander Towstonogow, der Sohn des berühmten Georgi Towstonogow, als Nachfolger von Andrej Popow ans Stanislawski-Theater geholt wurde, setzte man das Team um Wassiljew, der bei Popow gelernt hatte, vor die Tür. Juri Ljubimow, der damals noch Leiter des Taganka-Theaters war, stellte dieser Gruppe dann das Studio seines Thea-

ters zur Verfügung. Drei Jahre probte Wassiljew mit seinen Schauspielern «Cerceau», ohne Aufführungsgewähr, ohne Geldmittel und ohne größere Unterstützung durch Ljubimows Nachfolger Anatoli Efros. Allein das Bühnenbild wurde vom Theater finanziert, die Produktionskosten mußten durch Spenden aufgebracht werden.

Schon während der Probenzeit schuf sich die Inszenierung ihren Mythos. Kaum konnte sie im Oktober 1985 erstmals und noch unvollständig gezeigt werden, war man sich unter Eingeweihten einig, daß hier eine für die achtziger Jahre in der Sowjetunion wegweisende Theaterarbeit zu sehen ist. Als solche hat die Inszenierung sofort Eingang gefunden ins Moskauer Theatermuseum – bislang aber nicht in die sowjetische Theaterkritik.

«Cerceau» ist das französische Spiel des Ringwerfens. Mit einem Stab fängt man die Bambusinge auf und wirft sie wei-

meinsamen Erlebnissen und Erfahrungen (nicht zuletzt der zwangsweisen Vertreibung aus dem Stanislawski-Theater), aus Aspekten des Alltagslebens, aus Gesprächen und dem Leben miteinander. Herausgekommen ist zudem – nach Auskunft des Autors auch beabsichtigt – eine Paraphrase auf Tschechows «Kirschgarten». Die Verwandtschaft geht bis in die Dialogtechnik: Monologische Passagen wechseln mit flüchtigen, kaum wahrgenommenen Sätzen oder solchen, in denen aneinander vorbeigeredet wird. Leitmotivisch werden Themen durchgespielt, vergleichbar musikalischen Variationen, die an kein Ende kommen.

Eine alte, verwiterte Datscha ist nach langem Winter verriegelt, verrammelt und vernagelt und wartet darauf, zu neuem Leben erweckt zu werden. Fünf Männer und zwei Frauen, Vierzigjährige mit Ausnahme der 26jährigen Nadja und des uralten Koka, treffen dort zusammen, verbringen ein Wochenende miteinander

und müßigen Lebens der besseren Gesellschaft am Vorabend der Revolution. Es verrann in völliger Ahnungslosigkeit vor den kommenden Umbrüchen mit Gesprächen, Schlittenfahrten, Spaziergängen, Gesellschaftsspielen – Cerceau.

Magische Bilder wie aus Tarkowski-Filmen

Was Koka noch formulieren und leben konnte, kennen die Jüngeren nur aus Büchern: In Dichterbriefen früherer Zeitgenossen formulieren sie ihre Träume, Sehnsüchte und Ängste; zum authentischen eigenen Wort, Gefühl und Erleben sind sie nicht mehr fähig. Wir hören die Musik dieser Menschen, die sie in ihrer Jugend gehört haben, sie ruft Erinnerung ebenso hervor wie sentimentale Gefühle – Boogie Woogie gehört dazu, Songs von Elvis Presley, Rock, Kom-

CERCEAU

(Auszug aus dem I. Akt)

Petuschok: Nein, Ihr habt mich nicht verstanden . . . Ich habe Euch alle eingeladen, denn wir haben etwas Gemeinsames.

Lars: Schon wieder ein Einfall?

Petuschok: Ihr alle . . . ein jeder . . . auch ich – wir alle, wir sind allein.

Nadja: Warum? Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs.

Petuschok: Im Augenblick sechs. Jetzt sind wir zusammen. Doch sobald wir wieder auseinandergehen, sind wir alle, ein jeder von uns, wieder . . . allein. Ich bin allein, du bist allein, sie ist allein . . . Wir sind allein.

Valjuscha: Im Sinn von Single, oder wie?

Petuschok: Ich wollte das Wort nicht aussprechen . . . Vor den Wahlen kam ein Wahlhelfer zu uns. Ich sitze in meinem Zimmer und höre, wie er im Korridor zu meiner Tür hin fragt: «Und wer wohnt da?». Und meine Nachbarin sagt: «Ein Single». Mir wurde ganz übel.

Nadja: Ich wollte mir eine Katze zulegen. Sie ist wegelaufen. Mit Katern am Müllimer ist's interessanter.

Petuschok: Man kann mit Familie leben oder als Junggeselle. Doch es gibt noch eine dritte Variante – eine Gemeinschaft freier, erwachsener Menschen, unabhängig voneinander, doch mit Spaß am Zusammenleben. Wir

haben unser Haus und wir leben in ihm. Als Gemeinschaft. (Zu Nadja) Damit wäre übrigens auch das Wohnungsproblem gelöst.

Pascha: «Wir haben ein Haus» – meinst du dieses Haus?

Petuschok: Pascha bekommt das größte und hellste Zimmer. Hol all deine Bücher hierhin, deine Bilder, verteile sie über das ganze Haus. Weshalb ein anderes kaufen? Wir werden die Kunst genießen, die Antiquitäten, uns prächtig unterhalten. Im Haus oder im Garten. Was kann denn schöner sein – zusammenzuleben und sich jeden Tag aneinander erfreuen?

Lars: «Bei Liesa sei lieb!» Geschrieben liest es sich von links nach rechts wie von rechts nach links. «Bei Liesa sei lieb!» Versucht's mal!

Petuschok: Ich habe irgendwo gelesen, in Amerika hat man Nachbarn zusammengebracht, die in Einfamilienhäusern leben und sich jahrelang nicht begegnet sind, die hat man also in ein Zimmer zusammengesteckt – als Experiment sozusagen – und in diesem Zimmer haben sie eingeschlossen einen ganzen Tag verbracht, und danach sagte der eine: «Ich empfand ein unaussprechliches Gefühl, als ich die Schulter von Mr. Johnson berührte und ihn fragte, wie es seiner verehrten Frau Mama gehe»; ein anderer: «Welch großes Vergnügen hatte ich dabei, als Mrs. Smith mir auf den Fuß trat, sich entschuldigte und wir dann miteinander über unsere Kinder sprachen» . . . Laßt uns unser Leben ändern! Mit 50 ist es zu spät, aber mit 40 kann man noch einiges anstellen . . . und dann sterben! Zunächst kommen wir immer Sams-

tag-Sonntag hierhin, dann machen wir gemeinsamen Urlaub, und dann . . .

Lars: «Mit 40 hat man noch Träume» – und dann, und dann? . . .

Petuschok: Vielleicht lassen wir uns für immer hier nieder.

Vladimir Ivanovic: Nach der Pensionierung?

Valjuscha: Welch eine Perspektive!

Pascha: Ich könnte eine Perücke beisteuern, aus der Zeit Pauls I., grau, mit schwarzem Zopfband . . .

Valjuscha: Ich wünsche mir, daß jemand einen Roman über eine unglückliche, doch fröhliche Frau schreibt . . .

Pascha: Stülp dir «Paul» auf den Kopf – und sofort kommen dir darunter interessante Gedanken.

Lars: Ich sag sofort «Ja»/«Yes!» . . .

Petuschok: Wir sind schon 40, allerhöchste Zeit darüber nachzudenken, was wird mit 50, 60, 70 sein . . .

Pascha: Du kannst nicht für alle sprechen. Nadja ist erst 26.

Nadja: Oh, ich bin so unbeholfen . . .

Pascha: Bis 80 liegt dein ganzes Leben noch vor dir.

Valjuscha: Na mal langsam! Für Frauen gelten Zahlen nicht.

Petuschok: Wir werden einander an den Schultern, den Ellbogen brühren . . .

Vladimir Ivanovic: Einander auf die Füße treten.

Petuschok: Ja! Und mit ganz besonderem Vergnügen, und großem Genuß auf die Füße treten!

(Aus dem Russischen von Barbara Lehmann)

ter, so wie ein Impuls weitergegeben wird und spielerisch als neuer Anstoß zurückkommt.

Slawkin hat eine sowjetische Variante der Botho Straußschen «Trilogie des Wiedersehens» geschrieben – ein Stück über die Zusammenkunft von Menschen, über das Vergehen von Zeit, während der diese Leute miteinander leben, spielen, streiten, sich erinnern, planen, reden oder schweigen, bis sie schließlich wieder auseinandergehen. «Cerceau» ist weniger ein Drama der Handlung als eines der Gefühle, der Emotionen, der Töne und Zwischentöne, des Lichts, der Atmosphäre, der Geräusche, der ausgesprochenen und unausgesprochenen Worte. Ein Drama, das zunächst in den Köpfen und in den Herzen stattfindet, im Bewußtsein ebenso wie im Unterbewußtsein. Der Stückentwurf – der erste stammt von 1970, ein zweiter von 1980 – wurde von Wassiljew und den Schauspielern auf der Bühne fortgeschrieben, gespeist aus den Textvorlagen, aus den persönlichen Biographien der Schauspieler, aus den ge-

der und gehen wieder auseinander. Das Stück beginnt mit der Urbachmachung einer Wildnis:

Von innen arbeitet sich die vom Hausherrn Petuschok unter verschiedenen Vorwänden hergelockte Gästeschar durch die verbretterten Fenster ans Licht. Das Publikum auf beiden Seiten der Datscha (die vermutlich auf dem Lande um Moskau irgendwo abgebaut wurde, um auf der Bühne ihrer theatralischen Bestimmung zu dienen) erlebt das Befremden, mit dem die Gäste auf diese Zustimmung des willkürlichen Zusammentreffens unter fragwürdigen Bedingungen reagieren, – und wie das Befremden nachläßt und einmündet in die Bereitschaft, ein Wochenende für dieses Experiment zu opfern. Der zweite Akt – dem Verlauf des endgültigen Stückes nach ist es schon der dritte – zeigt die Freunde, Paare, Bekannten bei einem gemeinsamen Essen am festlich gedeckten Tisch in der Veranda des Hauses – ein Abendmahl. Briefe, Ansichtskarten und Photos aus der Zeit des jungen Koka evozieren das Bild des sorglosen,

positionen von Alan Parsons. Gemeinsam erspielt man sich die Vergangenheit, der eine mit Zauberkunststücken seines Großvaters; Koka verliert sich in einem sentimentalen Operettenlied; zwei spielen das Spiel «Liebe». Während einige sehnsüchtig das «Cerceau» Spiel auf dem Dachboden suchen, ahnen andere schon das Scheitern des Experiments, wird über Kauf und Verkauf des Hauses verhandelt, die Vision eines letzten Krieges beschworen. In der Abenddämmerung spielt man Cerceau, Lars läßt drinnen einen Ring in Flammen aufgehen, aus den Lautsprechern tönt Elvis Presleys «Surrender», sich hingeben dem Leben.

Der dritte Akt zeigt die Personen bei Aufbruchsplänen, bei der erneuten Vernagelung des Hauses und bei der Abreise. Erinnerungen an die jüngere Vergangenheit erweisen sich als beliebig, als auswechselbar, hinter dem small talk verstecken sich Gefühle und Gedanken, mit Floskeln und Partnerspielen ersetzt

und verdrängt man Leben. Draußen Kälte, Koffer aufgereiht im Regen. Beim Abschied ist zwar Wehmut spürbar, aber man geht aus eigenen Stücken in die Trostlosigkeit des Alltags zurück, anders als die Bewohner des Kirschgartens, die vom Gut vertrieben wurden.

Wassiljew gelingt es in seiner Inszenierung, die Suggestion tatsächlichen Lebens zu vermitteln. Gleichzeitig erzeugt er eine Bildmagie, die an die Gemälde Edward Hoppers oder an Momente aus Tarkowskis Filmen erinnert: die tiefstehende Sonne bewirkt ein Licht, das die Figuren im zweiten Akt wie von innen her ausleuchtet, sich in den Gläsern und Schalen auf dem gedeckten Tisch bricht oder die mal vergangenheitsbetonte, mal gegenwärtige Kleidung mal kostbar und mal alltäglich erscheinen läßt. In einer weißen Wand spiegeln sich die Schatten des alten Hauses, gleichzeitig erkennt man Projektionen von Photos, wird auch visuell Vergangenheit gegenwärtig, eine Vergangenheit, die mit der sowjetischen Geschichte verdrängt wurde und als Erfahrung des offiziell behaupteten geschichtlichen Sprungs folgend zeitigt. «Wie einen Flußlauf hat mich umgelenkt die steinere Epoche. Mein Leben ward vertauscht. In einem andern Bett strömt es hinab . . .» lesen wir bei Anna Achmatowa. Slawkin und sein Regisseur Wassiljew kommentieren diesen Satz auf ihre Weise.

Zwar ist die Produktion nach Berlin eingeladen, aber um dieses faszinierende Theaterprojekt wirklich in Deutschland erleben zu können, bedarf es weiterer nachdrücklicher Einladungen. Für westliche Theaterbesucher steht «Cerceau», obwohl solche Vergleiche hinken, in enger Verwandtschaft mit Grübers Inszenierung von «Sechs Personen suchen einen Autor» oder auch mit Steins «Sommergästen». Und Wassiljews Inszenierung bräuchte den Vergleich «vor Ort» nicht zu scheuen . . .



«Cerceau»
in Moskau: die Freunde
treffen auf der Datscha
zusammen –
Foto Valery Plotnikov